

Erscheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonnen- und Feiertage.

Abonnementpreis  
monatlich 50 P., 1/2jährlich 1.50 P.  
vierteljährlich 1.00 P. Durch  
die Post bezogen 1.85 P.

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage) durch  
die Post bezogen, kostet  
monatlich 10 P., 1/2jährlich 30 P.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 260.

Mittwoch den 7. November 1894

5. Jahrgang

## Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

### Die Budget-Verweigerung in Preußen.

Auf dem Frankfurter Parteitag ist auch die Geschichte der Budgetverweigerung in Preußen kurz gestreift worden. Die „Leipziger Volkszeitung“ hat sich der Mühe unterzogen, einmal kurz den Sachverhalt festzustellen. Bei Beginn des aus dem Kampf um die Militärorganisation entspringenden Konflikts zwischen Regierung und Kammer hat das preussische Abgeordnetenhaus, worin die Fortschrittspartei im Bund mit dem linken Zentrum die Mehrheit befaß, das in den Ausgaben für die kriegsentsprechende Budget einstimmig angenommen. Das kaiserliche Herrenhaus aber lehnte das Budget ab. Bei den Beratungen des Budgets für 1884 und 1885 wurde die Frage, ob das Budget bei der Schlussabstimmung in der Gesamtheit zu verweigern sei, eingehend erörtert. Vor allem forderte Johann Jacoby, der später von der bürgerlichen Demokratie den Weg zur Sozialdemokratie gefunden hat, die Budgetverweigerung, die eine gesetzliche Notwehr gegen die Regierung sei. Waldeck dagegen, einer der einflussreichsten Führer der Fortschrittspartei, veranlaßte die Mehrzahl seiner Fraktionsgenossen, für das Budget zu stimmen. Im Jahre 1884 verwarf neben Jacoby die konservative Partei unter Führung des damaligen Intimen Bismarcks, des Herrn v. Manteuffel, das Budget, und das gleiche that das Herrenhaus, dem nur das Recht zusteht, das Budget im ganzen anzunehmen oder zu verwerfen. Die Konservativen und das Herrenhaus lehnten das Budget natürlich deshalb ab, weil die Mehrforderungen für die neuen Truppenteile daraus resultierten. Bismarck regierte ohne Budget, ohne Einschränkung des Militär-Staats, ohne das verfassungsmäßig vorgesehene Staatshaushaltsgesetz weiter, nachdem sein Vorgänger Mon eigenmächtig die Kadres vermehrt und die Friedenspräsenzstärke erhöht hatte, trotzdem diese Vergrößerung der damals bestehenden gesetzlichen Dauer der Kriegsdienstpflicht in der Reserve und Landwehr 1. und 2. Klasse widersprach. 1865 erklärte Waldeck, wolle man ein Budget verweigern, um eine andere Regierung zu bekommen, so müßten die Bedingungen anders sein als in Preußen. Pflicht und Forderung des Gewissens sei es, dem Volk nicht einzureden, als wäre es irgend eine große und einschneidende Maßregel, den ganzen Etat zu verwerfen, ein Standpunkt, der sich aus dem Wesen dieser von Waldeck geführten bürgerlichen Opposition leicht erklärt. „Es ist viel einschneidender“, logte er am 12. Juni 1865, „wenn wir den Teil verwerfen, wenn wir die Hand immer auf die offene Wunde, den Wulst des Konflikts legen.“ Er verglich die Lage Preußens mit der Englands in dem Steuerverweigerungsjahr 1832. Es gelte in Preußen das Volk zu erziehen durch das Bewußtsein seiner Rechte und in ihm das Bewußtsein zu erwecken, wozin es gelange, wenn es bürokratisch-feudal in allen Zweigen der Justiz und der Gemeindeverwaltung regiert werde. „Um dies Bewußtsein recht lebhaft zu erhalten, üben wir unsere

Rechte aus und streichen die Kosten der Militär-Organisation, und um diesen Strich in keiner Weise zu verbunkeln, streichen wir nicht das übrige, denn sonst verschwindet der Strich. Wir ständen dem Herrenhause dann ja ganz gleich, und das wollen wir nicht.“

Damit stimmten 212 Abgeordnete für, 50 gegen das Budget. Die Minderheit setzte sich aus 30 Konservativen und 20 Wittigleibern der Fortschrittspartei zusammen, darunter neben Johann Jacoby, Hoberbet, Frenzel, Krieger, Wolz, die beiden von Sauten, Löwe und Kasper. Hoberbet aber begründete für sich und seine Freunde die Ablehnung anders als der folgerichtige Jacoby: er könnte es nicht verantworten, einen Etat von 71/2 Millionen Talern Ueberfluß einem Ministerium in die Hand zu geben, von dem er vorabereit überzeugt sei, daß es den bewilligten Etat weder in der Art noch zu den Zwecken verwenden werde, wozu er bewilligt sei. Es blieb beim alten, das Abgeordnetenhaus verwarf abermals die Mehrforderungen für die neuen Truppenteile. Das Herrenhaus verwarf aus Gefälligkeit gegen die Regierung wiederum das Budget. Bei der Fortschrittspartei, schreibt die „Dresdener Morgen-Zeitung“, die diese anziehenden geschichtlichen Erinnerungen wieder aufgeführt hat, galt es als Grundfaß, ungeheulichen Maßregeln irgend welcher Staatsregierung gegenüber sei nur dann von dem Rechte der Budgetverweigerung Gebrauch zu machen, wenn gegründete Hoffnung vorhanden sei, daß das Volk einem budgetlosen Regime seine Steuern zahlen werde. Ein besonderer Mut gehörte übrigens in der Konfliktzeit nicht dazu, das Budget zu verweigern da das Herrenhaus und die Konservativen auch diesen Mut hatten und unter ihnen selbst ein Minister, Herr v. Selchow, die Selbstthat beging, sich das Budget zu verweigern.

### Das Urteil im Prozesse Leif

mit seinem Wortlaut nach veröffentlicht. Ein neues Moment zur Beurteilung der Affäre tritt im Wortlaut nicht zu Tage. Die Berichte der Zeitungen über die Verhandlung in Potsdam haben das Aufschreiende aus dem Urteil zutreffend wiedergegeben. Bezüglich der Auspeitschung der Dahomeerinnen ist noch zu erwähnen, daß vorher schon an ihnen eine Hungertortur verübt worden war, ehe die Auspeitschung verübt wurde. Die völlige Entschüpfung der Gepeitschten habe, so meint das Urteil, das Schamgefühl nicht verletzen können unter einer Bevölkerung, wo man täglich sich eine Anzahl nackter Weiber im Flusse waschen sieht. Daß die Männer der Gepeitschten bei der Prozedur Zeugen waren, wird im Urteil nicht erwähnt. Das zur Auspeitschung verwendete Instrument ist nach Dr. Valentins Aussage später von den Dahomejoldaten zerstückelt worden. Betan nicht ist wegen der Auspeitschung auf völlige Freisprechung erkannt worden.

Was den „Umgang“ mit den „Pfandweibern“ betrifft, so

wird ausgeführt, daß die Frau in Kamerun mehr „Ver-mögensobjekt“, mehr „Sache“, als Mensch sei und daß sich hiernach das Urteil über die sittliche Verfehlung Leifs zu richten habe. Den Belandungen der geschlechtlich benutzten Frauen, daß sie mit Gewalt und wider ihren Willen in das Gouvernementshaus gebracht worden seien, wurde von der Disziplinarkammer keine Beweiskraft beigegeben wegen der „notorischen Unzuverlässigkeit“ der Eingeborenen. Daß die Handlung Leifs — der geschlechtliche Gebrauch der Frauen — das Sittlichkeitsgefühl der Eingeborenen verletzt habe, hat zwar der Hauptling Menga Bell unterm 20. November v. J. dem Reichskanzler geschrieben, doch wird dies Schreiben von der Disziplinarkammer auf Nachfrage zurückgeführt. Außerdem habe Leif die gebrauchten Frauen mit Geld entschädigt, wodurch das Sittlichkeitsgefühl der Eingeborenen befriedigt worden sei. Frhr. v. Soden hat übrigens die Dahomeerinnen als „Bestien“ bezeichnet. Leif hat nach seinem eigenen Geständnis einzelne dieser „Bestien“ zu vier verschiedenen Malen benutzt, indem er am Abend des 1. und 29. Oktober v. J. durch den Polizeimeister 12 bis 15 Weiber aus dem Gefängnis in sein Haus kommen ließ, um dort etwa eine Viertelstunde lang ihren Nationaltanz vorzuführen, nachher aber jedesmal eine von ihnen des Nachts über bei sich behielt — und indem er ferner am 13. August v. J. drei Weiber für sich und einen in seiner Wohnung befindlichen Gast (den bekannten Marineoffizier), an einem anderen Tage ein Weib durch seinen schwarzen Diener kommen ließ, der es als Pfandweiber erkannte und von denen er je eine geschlechtlich gebrauchte. Ueber diesen Punkt liest man u. a. in dem Urteil:

„Die von dem Angeklagten zur Rechtfertigung seines Verhaltens geltend gemachten Gründe hat das Gericht als inhaltlich zu erachten vermerkt; insbesondere konnte die Berufung auf die gleichartige Handlungsweise anderer, u. a. die Benutzung von Arbeiterinnen durch Plantagenbesitzer, von den die Züge ins Innere begleitenden Trägerinnen durch die Expeditionsführer, von begnadigten weiblichen Strafgefangenen durch einen weißen Vorarbeiter u. s. w. ebenfalls als geeignet erachtet werden, den Angeklagten zu entlasten, wie die Benutzung auf Geisteskranken an anderen Orten und Kolonien.“

Zu seiner Entschuldigendung hatte der Kanzler Leif auch angeführt, daß viele Expeditionsoffiziere, die im Gouvernementshaus logiert hätten, sich dorthin Weiber hätten kommen lassen und daß die Offiziere der Klein-Popo anlaufenden Kriegsschiffe, die bei den dortigen Beamten gewohnt haben, von diesen mit Weibern versorgt worden seien. Nach dieser Aussage Leifs scheint ja das Amtsgebäude in Kamerun ein sehr „sittliches“ Gouvernementsgebäude gewesen zu sein!

Uebrigens findet sich in dem Urteil folgende Stelle: „Indessen dürfte der Angeklagte sich nicht, wie in der Anlage zutreffend ausgeführt ist, bei seinen Handlungen lediglich durch die Rücksichtnahme auf die Anschauungen der Eingeborenen leiten lassen.“

### Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman  
aus den Zeiten des deutschen Hansabundes  
von W. Otto-Walfer.  
471 (Nachdruck verboten.)

„Und wo ich überall zu Fuße hin kann, da kann ich mit dem Pferde oft nicht hin. Merkwürdig, daß die Herrschaft über die Natur den Menschen auch wieder in Abhängigkeit bringt von dem, was er sich unterwürdig und dienstbar macht. Und so ist es mit der Herrschaft im allgemeinen; niemand kann herrschen, ohne abhängig zu werden von denen, durch die er herrscht, das ist das Gesetz der Welt, das ist der Segen der Beherrschten, der Fluch oftmals dessen, der herrschen will. Und je ungerechter, willkürlicher, selbstherrlicher ein Tyrann vorgeht, je abhängiger wird er von seinen Werkzeugen. Ja, die Aemter, als Götter der Gerechtigkeit, und die Wemets als Götter der Wiedergeltung halten scharfe Abrechnung miteinander, sonst käme die Welt aus der Erstarrung in Knechtschaft nie heraus.“

Dies und anderes in seinen Sinnen erwägend, verfolgte Filler mit den ihm eigentümlich gewordenen langen Schritten seinen Weg, auf dem er in Ablauf von drei Stunden noch mehr als zwei Meilen zurücklegte und weber Hungerig noch müde ward, bis er seine Gefährten an einem vereinzelt stehenden Krüge überholte, in welchem jene Erquickung und Ruhe für sich und ihre Tiere gesucht hatten.

Filler ließ sich auch hier nicht aufhalten, sondern schritt mit einer Einbildung zum baldigen Nachkommen weiter, bis er in der Abenddämmerung auf zwei Sandsteine traf, denen er sich gewaschen fühlte, die er deshalb nicht zu vermeiden suchte.

„Galt und steht!“ riefen die beiden, indem sie ihm ihre Partisanen entgegenstreckten.

„Schon gut, ich werde stehen.“ erwiderte Filler, „aber erst will ich wissen, in wessen Namen Ihr mich stehen heißt.“

„Im Namen des Herrn Thomas Filler, den Ihr wohl kennen werdet?“

„Und wenn ich ihn nun nicht kenne?“

„So müßt Ihr trotzdem stehen und erklären, daß Ihr ein Freund von ihm seid.“

„Wie kann man ein Freund von ihm sein, wenn man ihn nicht kennt?“

„Jeder ordentliche Mensch kennt ihn.“

„So? Kennt Ihr ihn denn?“

„Wir sind seine Leute.“

„So, io. Nun, vielleicht kenne ich ihn auch, sagt mir nur, wie er ausseht?“

„O, er ist ein vornehmer Kriegsherr mit vergüldeter Kriegshaube, und groß, stark und gewaltig; Ihr seid nur ein Zwerg gegen ihn.“

„Der Blick noch einmal, da muß er ja halb in den Himmel ragen.“

„Ja, das ist so, Ihr mögt Euch wundern, wie Ihr wollt. Ich kann Euch sagen, Ihr könnt ruhig zwischen seinen Beinen durchlaufen, ohne daß Ihr Euch zu bücken braucht.“

„Und wo ist er denn, dieser gewaltige Mann, daß ich ihn begrüßen kann?“

„Er ist jetzt auf einer Unternehmung mit einem großen Teil seiner Leute, während er einige seiner Kompagnien hier zur Deckung zurückgelassen hat, deren äußerste Vorposten wir sind.“

„Was? Ihr seid einige Kompagnien? Wie viel Kompagnien zählt denn Herr Filler?“

„Es mögen wohl so ein fünfzig bis zwanzig sein.“

„Der Blick noch einmal, und wer befehligt sie?“

„Ein gar gewaltiger Kriegsoberst, der weit und breit bekannt ist, genannt der „rote Hildebrand“; aber er ist nur der Unterkommandant des Grafen von Nothar, welcher die rechte Hand des Herrn Filler ist.“

„Nun, wißt Ihr, bei einem so gewaltigen Herrn will ich auch Dienste nehmen.“

„Seht zu, daß Ihr antommt, denn solche gewöhnliche Leute, wie Ihr einer zu sein scheint, kommen nicht leicht an. Ich will Euch bis zum Vorposten an dem nächsten Kreuzweg begleiten.“

Filler schritt, von dem Landknecht ziemlich als Gefangener betrachtet, an seiner Seite weiter, bis sie an den Kreuzweg gelangten, wo ein Paar Landknechte am Rand des Grabens saßen und hütchelten.

„De, Filler, wen bringt Ihr denn da?“ rief einer von ihnen, „Ist's ein Freund oder ein Gefangener?“

„Na, jetzt ihn an, für was Ihr wollt, er will bei Herrn Filler Dienste nehmen.“

„Wollt Ihr denn auch etwas zum Eintausen geben?“ meinte mitrauschend der andere.

„Gewiß, hier ist ein Goldgulden,“ rief Filler höchlichst erköst und warf das Goldstück den Spielern an.

„Ihr seid ein ehlicher Kumpfan, habt Ihr nicht auch einen Schilling für mich?“ rief Filler's Begleiter etwas neidisch.

„Nun gewiß, ich muß Euch doch für Euren Weg und für Eure Begleitung belohnen,“ entgegnete der Angebotene, indem er ein Silberstück in die Hand des Begehrenden gleiten ließ.

„Ja, Ihr seid ein ordentlicher Mensch, der da weiß, was sich lohnt. Aber seht, da kommt unser Kriegsoberst!“

In der That kam der „rote Hildebrand“ mit der Zuversicht des vornehmsten Herrn von der Welt eingeherschritten, während ein Landknecht in ehrerbietiger Entfernung hinter

hören lassen, wodurch er gewissermaßen auf ihr Niveau herabgezogen wurde, sondern mußte im Bewußtsein der hohen soloniarischen Aufgaben, wie den deutlichen Beamten in den Schutzbereichen obliegen, sein ganzes Verhalten in und außer dem Amte zu einrichten, daß es zur höchsten Ehre der Verwaltung beitragen und auch auf die ihm unterstellten Beamten nur vorbildlich wirken konnte. Daraus, daß er diese Aufgabe aus dem Auge gelassen und bei den meisten Beamten und soloniarischen Anhängern und Verwaltungen erregt hat, ist dem Angeklagten ein schwerer Vorwurf zu machen. Lieber die Wirkung seines Verhaltens haben die Aussagen der vernommenen Herren Müller, Dresch, Saring und Ballentin seinen Zweifel gelassen. Insbesondere der letztere hat bezeugt, daß ihm die Angelegenheit unter Beamten und soloniarischen viel in missbilligendem Sinne gesprochen worden sei, das Kommando der Weiber zur Vorführung eines Nationalens habe zwar seinen Anstoß erregt, wohl aber die geschichtliche Benutzung von im Gefängnisse unterbrachten Personen, wobei man weniger Gewicht darauf lege, aus welchem Grunde diese Unterbringung erfolgt war.

Wenn der Angeklagte dem gegenüber vertritt, daß sein Verhalten durch den Hinweis auf ähnliche Gräueltaten anderer Weisen, Reisenden, Expeditionsführer, Forscher und Beamten zu rechtfertigen, so hat er gerade damit bewiesen, daß ihm das Verständnis für die Willkür seiner hohen und exponierten Stellung abging, die mit dem Bewußtsein der von ihm angelegenen Verantwortlichkeit verbunden sein muß.

Weiter heißt es an einer anderen Stelle: „Der Angeklagte hat sich zu seiner Entschuldigung ferner auf die von dem jetzigen Staatsrat Wede bestrittenen, übrigens auch notorischen Einflüsse des Tropenklimas berufen, denen er bei einem zweiten Aufenthalte in Kamerun weniger Widerstandskraft entgegenzusetzen vermocht habe, als bei seinem ersten Vorleben, und die ein gelegentliches Ergraben des Nervenbündels herbeiführen, welche sich in verschiedener Weise u. a. auch in geschichtlichen Aufzeichnungen äußern. Auch hierin hat der Berichtsherr nur eine Entschuldigung für die Handlung des Angeklagten bilden können, den nicht die Verfeinerung des Geschichtstextes, sondern ein höheres, die schickliche Art und Weise dieser Verfeinerung zum Vorwurf gemacht worden ist. Zudem dürfte eine Berufung auf die Einflüsse des Tropenklimas nicht die Wirkung eingebracht werden, daß sie einen Entlassungsgrund für alle möglich mit dem Angeklagten verbundenen in der Welt existierenden Verirrungen deutscher Kolonialbeamten im Auslande bildet.“

Daß trotz alledem die Disziplinarkammer nur zur Verurteilung in ein anderes Amt mit gleichem Range und zur Kürzung des Gehalts um ein Fünftel gelangt ist, wird man nach wie vor nirgends verstehen. Die öffentliche Meinung wird jetzt erst recht als aufrecht erhalten, was gegen dieses Urteil gesagt worden ist.

### Kundschaun.

Es verlautet, daß dem Reichstage bald nach seiner Eröffnung die sogenannte **Umformungsvorlage**, und zwar zunächst als einziger Gegenstand, zugehen werde.

Durch die **Ernennung des Fürsten Hohenlohe** zum Reichstagspräsidenten soll sich, meinen preussische Blätter, Bayern namhaft geschmeichelt fühlen, weil Hohenlohe ein Bayer ist. Dr. Egel ist aber anderer Meinung. In seinem „Waterland“ führt er aus:

„Die Qualität eines Bayern ist indes nur angerben. Fürst Hohenlohe ist ein geborner Preuss, hat auch nur in Preußen haubt und die hohe Würde eines preussischen Generals bekleidet, als er plötzlich durch Erbschaft — er erbt nämlich die bayerische Herrschaft Schillingshaus, die ihm sein älterer Bruder, der preussische Herzog von Ratibor, abtrat — 1841 Bayer — und bayerischer Reichstagspräsident wurde. Die Familie Hohenlohe ist eigentlich international, er ist Preuss von Geburt und Erziehung, Bayer durch Erbschaft ein Guttes, seine Gemahlin ist eine geborene Russin, ein älterer Bruder ist Preuss geblieben, sein jüngerer ist als (seit Jahren tieferhabender) Oberbeamter am kaiserlichen Hofe in Wien untergebracht und damit „Defereich“ sein jüngster Bruder ist durch die Ehe mit Prinzessin Waldnaum und Herzogin von Albanien geworden, um auch etwas zu sein, ist „Amer“, der zweiten sich an Deutschland erinnert, um in Schillingshaus Spanien zu ziehen. Eine recht vielseitige Familie.“

Mit diesem internationalen Charakter der Hohenlohes darf man schließen, daß der gegenwärtige Reichstagspräsident auch die Internationalität der Sozialdemokratie zu würdigen wissen wird. Wenn nicht, dann könnte es im Reichstage unter der Kanzlerschaft Hohenlohes manchmal recht heiter zugehen.

Das „Waterland“ teilt weiter mit, daß Fürst Hohenlohe es auf der militärischen Eufenleiste noch nicht einmal bis zum Knopffreiten gebracht habe, überhaupt seines Zivilist geworden sei. Trotzdem habe er einen militärischen Adjutanten erhalten. Dieser Adjutant sei aber nicht nur ein Graf

(Rittmeister Graf Schönborn-Wienstein), sondern er habe außer seiner Gräfligkeit auch noch die empfindliche Eigenschaft eines Schwiegerknechts des Reichstagslers.

Die **Fraktion Niedert** geht bereits ins Geheiß, um als Regierungsvorparn bei der Durchführung der politischen Maßnahmen zur „Bekämpfung der Umformungsvorlagen“ zu dienen. Das Organ dieser sogenannten „Freisinnigen Vereinigung“, die „Liberalen Vorparn“, erklärt nämlich, daß man gegen die Maßregeln im Rahmen der Capriovischen Vorläge nichts einzuwenden habe. Von diesen Vorlägen kennt man bisher nur den „Rahmen“. Daraus sollte doch auch ein freisinniger Vereiniger noch nicht ersehen können, ob der Inhalt blindlings angenommen werden kann. Aber bei diesen Manchestereuten scheint die Anhänglichkeit an den Ehrenbürger von Danzig so groß zu sein, daß sie bereit sind, alles unbedenken zu verschlucken, was mit der Fabrikfirma Capriov u. Ko. abgemeldet ist.

Das **Kolumbusdi** oder **von stekt der Umformung?** Das „Stöckerische Volk“ hat gemeldet, daß Graf Gauenburg zur Bekämpfung des „Umformungs“ die nötigenfalls durch einen Akt der Bundesfürsten durchzuführende Veränderung des Reichstagsabstufunges angestrebt habe. Hierzu bemerkt die „Frank. Morgenzeitung“, „nationalliberales Organ für das ganze nördliche Bayern“:

Sollte das wahr sein, so wäre der Weggang des Grafen Gauenburg doppelt und dreifach zu bedauern. Denn das ist es ja, was wir brauchen, um den unaufrichtigen Druck von Sandel und Wandel, welchen die Verunreinigung der Sozialdemokratie hervorgerufen, zu heben, daß der Stimmzettel der Umformungspartei annulliert wird. Das ist das Kolumbusdi unterer in neueren Politik. Gewiss, alle politischen Maßregeln in ihrer Unzulänglichkeit, in dem Aufrechten ihres Ausnahmestandes sind leider nur geeignet, die Weichen der Not zu verketten: — aber nicht den großen und doch so thörichten Wunden das gefährliche Spielzeug des roten Stimmzettels, und die Umformungspartei hat aufgehört, zu existieren.“

Hiermit ist ein Eingreifen gegen die wirklichen national-liberalen Umformungsvorlagen dringlicher, als gegen die vermeintlichen Umformungsvorlagen der Not.

Der **Boykott ist zu Ende, es lebe der Boykott!** Die Waldschlösschen-Bräuerei in Dresden kann es nicht allen recht machen. Kaum hat sie den Frieden mit der Arbeiterpartei geschlossen, so ist ein neuer Boykott über sie verhängt. Die Garnisonverwaltung in Dresden hat dem Militär den Verkauf der Sozialdemokratischen Waldschlösschen verboten und den Bezug ihrer Biere den Kantinen unterlagt.

**Beschlagnahme** wurde in Frankfurt a. M. und München die abgedruckte Ausgabe des Corvinischen „Pfeifenpiegels“.

Die zur Zeit in Berlin tagende **Generalnubung** wird sich mit der Affaire Leift befassen. 60 Mitglieder beantragen folgende Kundgebung:

Anlässlich der bekannnten Vorgänge in Kamerun hält es die Generalnubung unter ausdrücklicher Anerkennung des fittlichen Ernstes, mit welchem das auswärtige Amt dieselben behandelt hat, für ihre Pflicht, sowohl als Vertreterin der arbeitsfähigen Interessen wie als Schutzherrin und Wächterin der christlichen Millionen-Interessen vor der Öffentlichkeit: 1. ihrer tiefsten Betrübnis Ausdruck zu geben über diese traurigen Vorgänge, deren Tatsächlichkeit notorisch ist und 2. energig die Verurteilung einzulegen gegen den Versuch, die Vorgänge zu rechtfertigen durch trübselige Weisengemahnen, die mit den elementaren Forderungen der christlichen Sitlichkeit in Widerspruch stehen. Die Generalnubung glaubt sich mit dem Organ der Obrigkeit in der Auffassung in Uebereinstimmung zu befinden, daß jene Vorgänge und diese Resultatvergnugverträge im Waterlande wie in den Schutzbereichen das fittliche Urteil verdienen, wie den bestmöglichen, wie den besten Namen schädigen und die Erlöse der christlichen Mission erschweren.

Das klingt anders als die gestern mitgeteilte Bezeichnung des Waters Witen, des apostolischen Präfecten von Kamerun. (Die Kundgebung hat mittlerweile stattgefunden und ist sehr energig ausgefallen.)

**Ueber die blutigen Vorgänge in Fuchsmühl** schreibt man dem „Bayr. Vater“:

Es sind (wie bereits angt.) 2. Der 60jährige schwerhörige G. Stod. Vater des vorherigen Bürgermeisters, Bauer in Trübenhof, welcher in die Wusthölle getrieben wurde und folglich verurteilt; 2. der Güter Leondard Bauer von Fuchsmühl, 69 Jahre alt; diesem drang der Vajonnettheit von der linken Brusthälfte durch den ganzen Oberkörper. Schmeie hew u. d. e. l. ind noch: 3. Güter J. Stod von Bergwald, 2. Stod ein Gals und im Waterlande; Güter Robt von Fuchsmühl, 50 Jahre alt, 3. Stiche im Unterleib und im Gefäß; 3. Richter, der ich bereits aus dem

nur, daß die besten unsicher werden, weil sie den Glauben verlieren. Man geht bis zu dem äußersten Vorposten und sorgt, daß Herr v. Hasfeld mit Begleitung ohne Aufenthalt ins nachkommene, damit wir unsgeplant bilden können. Ihr werdet mit den letzten Leuten die Nachhut bilden und uns so schnell wie möglich nachkommen.“

„Habt keine Sorge, Herr Filler, die paar Leute lasse ich nötigenfalls auf meiner rechten und linken Seite auf der Schulter reiten und laufe dabei noch schneller als das schnellste dänische Ross, welches einen Flob im Sattel trägt.“

Nach dieser neuesten befehlenden Zusicherung lief der rote Hildebrand spornstreichs davon, und Filler gelangte endlich zum Hauptlager, welches Kofler, indem er alle hier zureitenden Landknechte aufgenommen und angeworben, bedeutend verstärkt hatte, wobei er den Herzoglichen in der That einen Versuch, auf dieser Straße durchzubringen, gründlich vereitelt konnte.

Filler ließ alsbald Vorposten bis nach den Landwehren von Braunshweig vorrücken, um endlich Fühlung mit der Stadt zu bekommen, und bald begriffte er auch den Freund Hasfeld samt dessen Begleitung. (Fortsetzung folgt.)

### Choral und Musik.

**Halle, 6. November.** Unter den Musikstücken, mit denen die hiesige Spezialitätenbühne, das Musikhallentheater, allabendlich ihr Programm einleitet, befindet sich auch der „Sang an Meir“, die in letzter Zeit öfter genannte Dichtung und Komposition Kaiser Wilhelms II. Das Dpus ist in den letzten Tagen in vielen Städten gespielt worden. Die „M. Presse“ schreibt über dasselbe: Es handelte sich um ein Arrangement des Musikfiedes für Orchester, das von der Kaiserlichen Kapelle vielfach hintereinander vorgelesen und auf rege Beifallsäußerung des Publikums hin noch ein drittes

Mal entfernt hatte, 4 gefährliche Stiche im Unterleib. Leichter Verbrennungen erlitten mehrere; an der Hand wurde eine Frau verurteilt.

Baron Joller war (bisher) bei den Fuchsmühlern sehr beliebt, er hat sich ein wichtiger, leistungsfähiger Mann bei seinem Namensteile liehen die Fuchsmühlern Balleranten los. Ob es eine Festlichkeit, Feuerwehrlab zc. wurde der Hr. Baron eingeladen und erlich auch. Jetzt ist in Fuchsmühl alles ruhig.

Aus diesen Auslassungen des „Waterland“ ersieht man, wie gutnützig und gebuldig die Fuchsmühlern Bauern waren und daß sie bis auf die äußerste gereizt worden sein müssen, wenn sie sich durch Selbsthilfe ihr Recht zu suchen trachteten. Wie es jetzt in Fuchsmühl aussieht, darüber klärt uns folgender Passus aus einer Zuschrift an die „Mündl. Post“ auf:

Die Aufregung der Bevölkerung ist so anhaltend, daß das Bier der leibensgefährlichen Brauerei von allen 7 Weibern abgesetzt werden mußte; die Einwohner verweigern sich, solches noch zu trinken (Mardo! D. R.) Der Weiralter fürchtet mit Recht, daß das Bier nun sauer werde; er fuhr zu seinem Herrn nach München, um sich Rat zu erholen. Vielleicht trinken es jetzt die Münchener Frauen des Herrn v. Joller.

Interessant ist es übrigens, wie wichtig solch ein Herr ist: Freier, Kammerherr, Landbesitzer, Bierbrauer und Landgerichtsrat. Welche Vereinigenheit läßt sich bei einem solchen Mann aus wriedrigen Gründen vermuten, wenn er je einmal über Bierboytott oder Saalpreier-Streitigkeiten ein richterliches Urteil abzugeben hat?

Fhr. v. Joller selbst erstet folgende Erklärung: „Die Vorfälle in Fuchsmühl sind allerdings in hohem Grade bedauerlich, konnten aber nicht vorausgesehen werden, denn tatsächlich ist nichts anderes geschehen, als was in hunderten Fällen anderteils durchgeföhrt wurde. Fast alle Güter, welche in der Lage waren, die Fortzüge abzugeben, haben von dieser Wichtigkeit Gebrauch gemacht, und daß auch hier die Gutsbesitzer (?) teigblig die Anfertigung ihres own Rechtes (?) verlangte, beweist der Ausweg des Prozesses.“

Das klingt sehr fast, antwortlos fast rücksichtslos, doch mag es juristisch vielleicht unanfechtbar sein; Klärung bringen diese Säge aber nicht.

Die Münchener „Neuesten Nachrichten“ wandten sich an das Kriegsministerium, um — offizielle — Berichte zu erlangen. Das Blatt erhielt aber zur Antwort, daß ein Bericht der „Allg. Ztg.“ vom Ministerium des Innern herkömmlig und daß ein Bericht des „Amberger Tageblatts“ sich vollständig decke mit den Meldungen der Kommandantur Amberg. Weitere — offizielle — Berichte würden nicht auszugeben.

Nun, wenn sich der Kriegsminister weigert, nähere Aufklärung zu geben, dann wird wahrscheinlich das Ministerium des Innern nicht darum herkommen, zu der bedauerlichen Affaire das Wort zu ergreifen.

**Ueber die katholischen Orden in Preußen** werden statistische Daten veröffentlicht:

Im Jahre 1873 waren in Preußen 914 Niederlassungen (für Mönche und Nonnen) mit 103,000 Mitgliedern, wovon durchschnittlich auf 10,000 Personen der Gesamtbevölkerung 3,57 und auf 10,000 Angehörige der römisch-katholischen Kirche 10,84 Ordensleute entfielen. Im Jahre 1875 war die Zahl der Niederlassungen bereits auf 865 gestiegen, von denen in jenem Jahre 34 aufgehört sind und weitere 15 sich freiwillig aufgelöst haben. In dem Jahresberichte nach 1896 vorhanden waren jedoch zum Schluß des Jahres 1898 wurden (johann 150 ausschließlich der Krankenpflege gewidmete Niederlassungen mit staatlicher Genehmigung neu eröffnet. Seitdem sind in der Zahl der Niederlassungen und der diesen angehörigen Mitglieder folgende Veränderungen eingetreten. Es waren vorhanden am Schluß des Jahres 1886 746 Niederlassungen mit 7248 Ordensleuten

1886	746	7248
1887	890	8305
1888	934	9137
1889	988	10428
1890	1027	11217
1891	1094	12182
1892	1146	13129
1893	1215	14044

Zu Ende des Jahres 1880 entfielen hierauf durchschnittlich auf 10,000 Personen der Gesamtbevölkerung 3,74 und auf 10,000 Angehörige der römisch-katholischen Kirche 10,94 Ordensleute, und seitdem ist deren Zahl noch höher gestiegen, da sie bis zum Schluß des Jahres 1893, also in 3 Jahren, um 25,2 von Hundert erwichen ist, während die gleichzeitige Zunahme der Bevölkerung weniger über 3 v. H. betragen haben wird.

Die durchschnittliche Mitgliederzahl der Ordensniederlassungen betrug im Jahre 1873 9,6, im Ende 1889 9,7 und am Schluß des Jahres 1893 11,5, ist mithin ebenfalls sehr beträchtlich gestiegen.

Aus diesen Ausführungen geht auch die interessante Tatsache hervor, daß nach der staatlich verhängenen Aufhebung der Orden im Jahre 1875 bereits im Jahre 1888 deren Zahl wieder auf die frühere Höhe gekommen war. Somit war auch jener bismärckische Streich ein Schlag ins Wasser.

Mal repetiert wurde. Man hat die Melodie nach der Berliner Aufführung der Komposition um einer äußerlichen Ähnlichkeit willen mit der Marcellaie verglichen; unerses Erachtens könnte man, wenn der Vortrag nicht „Maestoso“ vorgeschrieben wäre, ebenso gut und vielleicht noch eher an den Beginn des deutschen Liedes „Ach immer Treu und Redlichkeit“ oder des mozartischen Paganonellens „Ein Mädchen oder Weibchen“ gemahnt werden. Im ganzen trägt der Song an Meir — eine Meerestgöttheit des altnordischen Sagenkreises — weniger den von uns erwarteten solistisch-schneidigen Charakter; er lautet viel eher schlicht-gemüthlich, und der Einbruch des Streitbaren und Energiichen wird erst gegen den Schluß hin durch gesteigerte instrumentale Zustuten erzeugt, da, wo im Texte von dem „wilden Harke, das heißt Kampfe — Harke“ ist wohl ein Druckfehler — und von der die Betroffenen umfangenden Schlimbald die Rede ist. Nebenbei sei erwähnt, daß eine nahe verwandte dichterische Idee schon früher einmal einer musikalischen Kompositon zu Grunde gelegt ward: und zwar der prächtigen Ouverture „Normannenfahrt“ von Albert Dietrich. Es wäre verdienstvoll, dieses künstlerische, fesselnde Werk wieder einmal zu Gehör zu bringen.

### Feiters.

Aus Emilia Galotti. Ich erkläre ausdrücklich, daß ich bei Oberdos Aufsprud: Das Haus eines Kanzlers ist nicht der, wo eine Freistadt der Tugend“ nicht an Kameruner Verhältnisse gedacht habe.

Giuliano, Oktober 1894. Gotthold Ephraim Lessing. (Hildesheim.) Durchsicht. Dame (Lester eines reichen, adeligen Besitzers): „Ich weiß garnicht, was Sie an mir Minderes finden, Herr Baron?“ — Baron (schmeichelt): „Ihre Gräbchen haben mich so angefallen?“ — Dame: „Sie meinen wohl die Gräben meines Papas?“ (H. Bl.)

**Frankenische Justiz.** Das Pariser Schwurgericht verurteilte den Sozialisten Ricard Gerault wegen eines dem Präsidenten Casimir Perrier beilegenden Artikels in dem "Journal Chambord" zu einem Jahre Gefängnis und 3000 Frs. Geldbuße.

**Ein Bourbonne als Cafetier!** In einem bescheidenen Schauffotale zu Paris, das den stolzen Titel "Café de l'Union" trägt, residiert als Herr und Eigentümer ein Kaffeehändler, der ein Prinz von königlichem Geblüt und Bruder eines Präsidenten von Frankreich ist, nämlich der Prinz Louis de Bourbon von der Linie Bourbon, 29 Jahre alt. Infolge eines Streites mit seiner Geliebten erlangte er am 31. v. Mts. einen Selbstmordverbot, doch ist, zum Glück des prinzenarmeren Frankreichs, die durch einen Revolververstoß erhaltene Wunde nicht gefährlich.

**Und sie bewegt sich doch.** Herr Crispi hat sich zwar viel Mühe gegeben, die Ruhe des Kirchhofes auf Epitaphen und im übrigen Italien herzustellen, allein ein Volk läßt sich nicht lebendig begraben. Das Feuer glüht unter der Asche, und dann und wann brechen die Flammen hervor. Werden sie auch jetzt noch erstickt, so wird das Crispische Regiment doch unzweifelhaft ein Ende mit Schrecken nehmen. Keine Gewalt kann ein Kulturland wie Italien zum Tode verurteilen. Ein Telegramm aus Rom, 5. November, meldet: Nach hier eingelaufenen Privatnachrichten aus Palermo wurde die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres der Universität durch Prof. De Felice de Felice gefeiert. Diese Aula wurde von mehreren Studenten ausgetrieben, während der Professor Impassonell gehaltenen Eröffnungsrede, über die Reform des Geschworenengerichtes. Professor Impassonell hatte im Prolog De Felice den Kassationsantrag unterstellt. Die anwesenden Vertreter der Behörden verteilten die Aula.

**Die Kammereröffnung** geschah in Belgien stets mit der Verlesung einer Thronrede, nach welcher ein Hoch auf den König ausgedrückt wurde. Da nun aber in die neue Kammer aus 33 Sozialisten eintreten, so befürchtet man eine sozialistische Demonstration gegen die Thronrede. Der Minister hat deshalb unter dem Vorsitze des Königs beschlossen, die Kammer ohne Thronrede zu eröffnen.

**Das der Jar vergiftet worden sei,** wird in dem italienischen Blatte "Secolo" von neuem behauptet. Das Blatt veröffentlicht ein Schreiben des in Lugano lebenden Aristokraten Fürsten Peter Milow. Der Fürst will (soeben aus einer unumstößlich sicheren, "abfälligen Quelle" erfahren haben), daß Kaiser Alexander III. ihaftlich durch einen Dolos Phosphor vergiftet worden ist. Dieser Vergiftungsprozeß habe am 1. März begonnen, die Thäter seien in Sicherheit. Milow weiß sodann auf einen angeblich am russischen Kaiserhofe entbrannten beständigen Intrigenkampf zweier Hofparteien hin und schließt: die erste Revolution werde im Palaste, die zweite im Volke ausbrechen; Rußland stehe bereits in Flammen.

### Pariernachrichten.

Die "Leipziger Volkszeitung" teilt mit, daß die Zahl ihrer Abonnenten im Monat Oktober um 9000 zugenommen hat, also jetzt auf 21000 geliegen ist. Die Redaktion spricht in einer Note den Bedauern aus, welche in letzter Zeit und angeregter Weise für das Organ thätig gewesen, ihre Anerkennung aus und ermahnt zu weiterer Agitation.

Der Stuttgarter Schaberprozess, über den wir noch näher berichten werden, hat für die Angeklagten einen unwürdevollen Ausgang genommen. Der frühere Redakteur der "Schwab Tagblatt" Gäßner, sowie der Mitarbeiter deselben Blattes, der Schriftsteller Wölfler, wurden zu je 2 Monaten Gefängnis verurteilt, sowie Ertragung der Kosten; der Staatsanwalt hatte nur

eine Geldstrafe von je 500 M. beantragt. Die Verurteilten werden Revision beim Reichsgericht einlegen.

### Sozialpolitisches.

**Sozialpolitische Eisenbahnweiskheit.** Ein Schriftsteller schreibt dem "Vorwärts": Seit der 8. Oktober benutze ich regelmäßig die Wannseebahn mit einer Arbeiter-Wochenkarte. Am Dienstag voriger Woche wurde mit einmüßiger Erneuerung der Karte verweigert, weil ich kein Arbeiter sei. Als ich um nähere Begründung dieser auf mich recht verblüffend wirkenden Anstalt bat, legte mir die Dame am Schalter eine vom 15. Oktober datierte Verfügung vor, nach welcher sie nur an Bauarbeiter oder ungeladene Arbeiter-Wochenkarten verkaufen dürfe. Wäre meinem Einwand, daß ich doch auch ein Arbeiter und kein Rentier sei, hatte die Dame die Antwort, die Bauarbeiter seien doch so gestellt, daß sie in der Nähe ihrer Arbeitsstätte wohnen könnten!

Vielleicht hält Herr Theilen in seiner neuen arbeiterfreundlichen Verfügung auch das Recht verstanden, wenn ein Bauarbeiter mit 25 — 30 M. Wochenlohn nicht es anfangen muß, um eine Wohnung in der Friedrichstadt zu bezahlen.

### Lokales und Provinziales.

#### Halle a. S., 6. November

**Der bekannte Rechtslehrer und Kriminalist** Professor Dr. Franz v. Liszt, der derzeitige Rektor unserer Universität, hat jüngst bei einem Kommerz des Vereins deutscher Studenten eine Rede gehalten, aus welcher folgende, die soziale Frage betreffende Stelle von allgemeinem Interesse sei dürfte:

Mit allen Ernst muß die soziale Frage an uns heran, und die Männer, von deren Selbstnähme die Lösung abhängen wird, so oder anders, gehen in allererster Linie hervor aus unserer akademischen Jugend von heute. Die Lösung wird kommen im Sinne der Lösung der sogenannten bürgerlichen Klassen, eine Lösung, die nur ganz einseitig im Auge gefaßt wird, wenn man sie befristet auf die Stellung in wirtschaftlicher Beziehung. Auch in kultureller Beziehung bedarf es einer Ausfüllung der Klüfte, die heute die Schichten der Bevölkerung von einander trennt. Die Lösung wird kommen, muß kommen, auf friedliche Weise oder auf dem Wege eines gewalttätigen Kampfes, dessen weitere Folgen wir nicht absehen können. Die Lösung wird kommen, die in dem Kampfe unumstößlich werden, ist es für diesen Kampf nicht zu rufen. Es müssen daher die jungen Studenten beherzogen werden zu dem stillen Ernst, ohne den nur die eine der beiden Lösungen einzig und allein möglich ist.

Dieses Wortlaut ist die soziale Frage an uns heran, und die Männer, von deren Selbstnähme die Lösung abhängen wird, so oder anders, gehen in allererster Linie hervor aus unserer akademischen Jugend von heute. Die Lösung wird kommen im Sinne der Lösung der sogenannten bürgerlichen Klassen, eine Lösung, die nur ganz einseitig im Auge gefaßt wird, wenn man sie befristet auf die Stellung in wirtschaftlicher Beziehung. Auch in kultureller Beziehung bedarf es einer Ausfüllung der Klüfte, die heute die Schichten der Bevölkerung von einander trennt. Die Lösung wird kommen, muß kommen, auf friedliche Weise oder auf dem Wege eines gewalttätigen Kampfes, dessen weitere Folgen wir nicht absehen können. Die Lösung wird kommen, die in dem Kampfe unumstößlich werden, ist es für diesen Kampf nicht zu rufen. Es müssen daher die jungen Studenten beherzogen werden zu dem stillen Ernst, ohne den nur die eine der beiden Lösungen einzig und allein möglich ist.

**Die Sozialdemokraten**, wie Maurer vom Bau" hätten sich die Berichterstatter der hiesigen Zeitungen aus jener Sitzung der Stadtverordneten-Verammlung entfernt, in welcher

die Interpellation Schulz über die Berichterstatterliche zur Berichtigung anband. Die "Holl. Ztg." welche diese für uns nicht unbedeutendsten Bemerkungen einiger Herren Stadtverordneten über die Art und Weise des Berichtes über die am 1. November stattgefundenen Verhandlungen des kommunalen Vereins Süd und West zur Kenntnis bringt, bemerkt hierzu: Die Herren mögen sich gelagert sein lassen, daß sie wirklich durch nichts ihre vollständig falsche Auffassung der Sachlage besser bekräftigen konnten, als durch die Berichterstatterliche, welche keineswegs im Dienste der hiesigen Zeitungen, und keine Arbeiter-Verhältnisse vertreten vielmehr an ihrem Ziele die Befreiung, welche bisher willig und gern zur Förderung des Gemeinwohls der Stadtverwaltung die Hand gereicht hat, sie aber ausdauernd geäußert war, als durch die hiesigen Behörden unbegründeterweise der Unterfertigung, die ihr so vielfach von der Presse ungenügend geteilt worden, verweigert, die Vertreter derselben zwingen wollte, unter Berichterstatter zu arbeiten, welche ihnen die Abfassung geschwämmerter Berichte unmöglich machen. Den ersten Teil dieser Auslassungen unterzeichnen auch mit dem Bemerkung dazu, daß wenn jene Stadtverordneten auch die "Solidarität" in der Erlangung der Berichterstatterliche sowie deren Auftragegeber, der Redaktionen aller beteiligten Zeitungen, beschreiben wollten, daß wir dann diesen Herren gern Absolution erteilen würden. Es ist für uns aber auch ohne eine solche Ausfüllung der Bemerkungen dieser Herren nur (schmeichelhaft) die hiesigen Zeitungen der hiesigen Presse beweglich geworden ist mit dem Mitstreiten von Sozialdemokraten und Maurern, die vom Bau weglaufen — wer zu seinem Schuld in der Vertretung seines Rechtes männlich tritt, kann sich durch keine Verurteilung von Seiten, die sich vermöge des ihnen mitunter nur durch die hiesigen überkommenen Verfassungen als Folge ihrer Auftragegeber selbst erheben können, denen aber ein Verbot für die Solidaritätsgesellschaft der Arbeiter günstig abgibt, niemals gekränkt fühlen, selbst wenn diese Bemerkungen beilebende sein wollen. Zu den weiteren Auslassungen der "Holl. Ztg." bemerken wir aber, daß wir nicht im Interesse der Stadtverwaltung, sondern lediglich im Interesse der hiesigen Arbeiter, deren die Stadtverordneten-Verhandlungen eben so wie die "Holl. Ztg." optern.

**Stadttheater.** Übermanns neues Werk, die "Schmiedescheide", geht Anfang der nächsten Woche in Szene. "Garten" von Bülow wird am Freitag in folgender Besetzung der Hauptrollen gegeben: Carmen Sigrid Arnoldson, Josef Herr Gerny, Camillo Herr Gianda, Micaela Frei, Dreier.

**Aus der Provinz Sachsen, 6. November.** Dampfmaschinen-Gesellschaft. Die "Staatsl. Corr." veröffentlicht eine Liste der in der Provinz Sachsen vorhandenen Dampfmotoren, die Zahl und die Leistungsfähigkeit derselben, sowie die Zahl der Dampfmotoren — mit Ausnahme der von der Verwaltung der Landmarie benutzten, sowie der Lokomotiven — zu Anfang des Jahres 1894 wiederholt. Demnach betrug im Regierungsbezirk Magdeburg die Zahl der feststehenden Dampfmotoren 3247 mit einer Leistungsfähigkeit von 78.448 Pferdekraften, die Zahl der beweglichen Dampfmotoren 913 mit 11.698 Pferdekraften. Im Regierungsbezirk Merseburg waren 3014 feststehende Dampfmotoren mit 84.411 und 587 bewegliche mit 10.113 Pferdekraften. Im Regierungsbezirk Erfurt sind 511 feststehende Dampfmotoren mit 10.113 Pferdekraften vorhanden. Bei den beweglichen Dampfmotoren des Königreichs Preußen behauptet der Reg.-Bez. Magdeburg die Spitze: ihm folgten die Reg.-Bez. Potsdam, Breslau, Merseburg und Schleswig, mit 770, 856, 587 und 812 beweglichen Dampfmotoren bezw. mit 9155, 8772, 8143 und 8156 Pferdekraften.

**Magdeburg.** In der "Volksst." ist zu lesen: Auf dem Hofe der Parade am Sudenburger Thor wird ein Schuppen gebaut. Die Maurerarbeiten werden von Soldaten verrichtet. Wir finden dies nicht hübsch. Wünschenswert ist eine große Anzahl Bauhandwerker, besitzfähig und in hiesiger Gegend, derer es nicht wenig an ihren Reihen Magdeburg gegeben werden, welche den Schuppen herstellen. Es gewinnt den Anschein, daß auch innerhalb der zweiährigen Dienstzeit noch Zeit genug bleibt, Soldaten zu allseitig Nebenbeschäftigungen heran zu ziehen. Wie die Arbeitslosen in Steudern über die Mühseligkeit der Soldaten denken, brauchen wir nicht näher auseinanderzusetzen.

### Berliner, Versammlungen etc.

Die Maurer halten Donnerstag abend eine öffentliche Versammlung — wohl die wichtigste im ganzen Jahre — ab. In derselben wird zunächst über das Thema: "Wer sind unsere Lohnrüder?" getrieben werden. Die Beantwortung dieser Frage

Hervorragende Neuheiten in **Ganzwolle mit Seide**, 100 cm breit, eremgrundiger Batist mit leichtfarbigen Seidenstreifen.

**Ball- und Gesellschafts-Stoffen** in Crème und Lichtfarben.

**Ganzwolle mit Seide**, 100 cm breit, Crème-Volle mit farbigen Cannelé-Seiden-Streifen.

**Crepon.** Ganzwollener hochmoderner Ballstoff, 100 cm breit, in allen Lichtfarben. **Grosse Sortimente in luftigen Ball-Stoffen.**

**Mtr. 50 Pf.**  
**Mtr. 75 Pf.**  
**Mtr. 75 Pf.**

**Geschäftshaus J. Lewin**  
Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.  
Weihnachts-Katalog und Proben gratis u. portofrei.

### Hohenlohe.

Sarmlose Erinnerungen an die "gute alte Zeit". Umweir der nördlichsten oder richtiger gesagt nordöstlichsten Ecke Württembergs, auf bairischem Gebiet, im Bezirk Mittel-franken, an einem Nebenflusse der Tauber und an der Bahnlinie, die Würzburg mit Ansbach verbindet, liegt das Städtchen Hohenlohe. Unterhalb Stundens davon lag die Burg Hohenlohe, heute kaum noch als Ruine kenntlich. Von dieser Burg hat das Fürstentum seinen Namen, das noch heute 56 männliche Sprossen zählt und im Deutschen Reich wie in Oesterreich, von der Kardinalwürde des einen Mitgliedes zu schweigen, die höchsten Staatsämter innehat. Von den drei Brüdern des jetzigen Fürstentums war der eine der frühere Präsident des preussischen Herrenhauses, der Herzog von Ratibor; der zweite ist der Erste Oberhofmeister des Kaisers von Oesterreich und der dritte ist der oben erwähnte Kardinal. Aus Hohenlohe wurde Hohenlohe, das so viel wie Hohenwald bedeutet. Einst wurde das Lohe hochdeutsch für Flamme genommen und besonders gründliche Genealogisten kamen dadurch auf den Gedanken, die Hohenlohe von den römischen Flaminii, die mittels Feuer sich Signale gaben, abtammen zu lassen.

So alt sind nun die Hohenlohe nicht; aber auf siebenhundert Jahre ist das Alter dieser Familie immerhin zu schätzen. Im Jahre 1805 umfaßten die damaligen gelovnen Besitzungen des Hauses Hohenlohe 32 Quadratkilometer. Durch die Rheinbundakte büßte dieser Bund von kleinen und kleinsten Staaten seine reichsummittelbare Stellung ein. Das Fürstentum wurde mediatisiert und sein Ländergebiet kam zum größten Teile unter die Oberhoheit Württembergs, dessen nördöstlichen Teil es bildet, zum kleineren Teil unter die Oberhoheit Bayerns. Das Haus war einst in so viele Linien gespalten, daß die Kenntnis dieser Verzeigungen beinahe so wichtig war, wie die Kenntnis aller Spielarten des roten Alerberdens. Und das will etwas bedeuten! Noch bei der Mediatisierung waren sieben Linien vorhanden. Jetzt giebt es ihrer noch fünf. "Fast jedes Städtchen ist eine Residenz!" sagt ein Geograph, der zu Anfang dieses Jahrhunderts schrieb, von dem hohenloheischen Gebiet.

Das Haus hatte früher auch seinen eigenen Orden, den Hohenlohe-Orden, den sich seitdem die Feuerwehr-Gesellschaft für ihre Schilde angeeignet haben. Die Hauptstadt der hohenloheischen, am Weinbergen, Ackerfeldern und prächtigen Wäldungen reichen, von Köder, Jagt und Tauber durchzogenen hohenloheischen Lande war ebendort Dehringen. Der hier residierende Fürst hatte den größten Ansehen und demgemäß war auch die Hofhaltung. Beinahe ein Hundert Hoffavalier, mehr als ein Hundert Hofräte, alle in geschmackvollen Uniformen, und gegen hundert Grenadiere und Bogen, ferner Husaren, Kavaler, Husaren, Tafeltruppen und Hofpauer waren vorhanden. Im dieses Glanzes willen, über den sich einst der Herzog Karl von Württemberg nicht wenig wunderte, lag die Residenz Dehringen auf die übrigen hohenloheischen Residenzen herab wie Paris auf die Departements. Bei der Mediatisierung behang sich der Fürst im Staatsvertrage mit Württemberg das Recht aus, auch in Zukunft Hofräte ernennen zu dürfen. Bei der alten Eintristkirche zu Dehringen gab es einen wüßigen ihr und dem Kreuzgang gelegenen Platz, auf dem die Hoffavalier beerdigt wurden. Dieser Platz hieß die "Hölle".

Eine Stunde von Dehringen liegt die fürstliche Landtsch Friedrichsburg und ein wenig abseits liegt das Städtchen Hohenlohe, das früher Residenz einer besonderen Linie war. Von Dehringen ist es auch nicht weit nach Neuenstein, der alten Residenz der evangelischen Hauptlinie der Hohenlohe. In der Stadtkirche daselbst befindet sich ein Grabmal des Grafen Wolf (die neuhohenloheische Linie wurde erst im Jahre 1764 gegründet) von Hohenlohe, der sich in den Türkenkriegen ausgezeichnet hatte. Von diesem Graf Wolf wird erzählt, daß er keinem seiner Diener den herkömmlichen Dienst abnahm, sondern mit ihm auf die Linde der Burg ging und ihm da den Galgen zeigte. An zweien seiner Diener hat sich dieser pantomimische Hinweis erfüllt: Der Graf ließ sie wegen Untreue aufknüpfen. Von anderen hohenloheischen Residenzen ist das amnützig gelegene Städtchen Waldenburg (der Stammsitz der katholischen, schon 1744 gegründeten Hauptlinie) mit seinem weithin sichtbaren Schloß zu nennen. Ebenfalls Residenzen sind Angelfingen, das hüßig an der Jagt gelegene Langenburg und das noch schöner gelegene Kirch-

berg. Diese drei Residenzen bedeuten ebenso viele Linien des Hauses Hohenlohe.

Die Linie Langenburg stritt sich zu Anfang des Jahrhunderts mit der Linie Dehringen über Erb-Ansprüche. Es kam zu Zivil- und Militär-Demonstrationen, wobei jedoch der Soldaten beider Linien das Schicksal ausdrücklich untersagt und einigen für diesen Kriegsfall besonders angeworbenen österreichischen Soldaten sogar das Feldzieren erlaubt war. Es floß in diesem "glorreichen" Verzuge kein Tropfen Blut, und das Ende war ein friedlicher Vergleich. Mit den bisher genannten sind aber die hohenloheischen Residenzen noch nicht erschöpft. Das berühmte Wergentheim gehörte einst auch den Hohenlohern und wurde von ihnen, um ihr Seelenheil zu retten, dem deutschen Orden geteilt, der es zu seiner Residenz machte. In Wergentheim, an der Tafel des Hofmeisters, geschah es, daß der französische General Dumouriez, als ein gebrotenes Schwein aufgetragen wurde, in dessen Schwarte das Brustkreuz kunstgerecht geschnitten war, die hochste Frage aufwarf: "Gehört denn das Schwein auch zum deutschen Orden?"

Unweit Wergentheim liegt Weikersheim mit großem Schloß und einem Friedhof berühmten Generälen und Gärten, alles im Stil Ludwig XIV., bis auf die Reiterstatue, die dem hier residierenden Grafen errichtet worden ist. Dann kommt Haltenbergstein, ehemals Residenz der hohenloheischen Linie Jagtberg, die erst 1803 entstand, als die Hohenlohern für die Besitzungen, die sie im Elsaß eingebüßt hatten, hier andere würzburgische Güter zuerletzt wurden. Nicht zu vergessen ist auch Vartenstein, in dessen Schloß es früher Konzert und Theater gab, wo französische Emigranten sich vergnügten und wo der Fürst, ein ergebener Anhänger der Bourbonnen, der als Marschall und Pair von Frankreich 1829 zu Luneville starb, die "Region d'Hohenlohe" bildete. Zum Schluß kommen Schillingen, die Ruinen von Braured und — genug, fast jedes Städtchen eine Residenz! Die Geschichte der hohenloheischen Lande bildet einen charakteristischen Beitrag zu der Geschichte des Deutschen Reichs, als es noch das heilige römische Reich deutscher Nation hieß.

